



**Wien-EXTRA: Ihre
Regionshilfe**

Eltern kämpfen gegen Drogentod

Eine Elterninitiative aus dem 22. Bezirk setzt sich vehement für Drogenaufklärung an allen Schulen Österreichs ein. Während Therapeuten

und Sozialarbeiter für eine ursachenorientierte Prävention plädieren, praktiziert die Polizei eine Art „Schocktherapie“ (Bericht Seiten 2 und 3).

Eine Donaustädter Elterninitiative fordert Drogenaufklärung

Der Kampf gegen den

1511 Anzeigen nach dem Suchtgiftgesetz wurden im Vorjahr in Wien registriert. Das bedeutet eine Abnahme um elf Prozent gegenüber 1988. Die Zahl der Todesfälle ist im Gegensatz dazu dramatisch gestiegen, was die Forderung nach Präventionsmaßnahmen und Drogenaufklärung an den Schulen auf den Plan gerufen hat.

Peter S., 19, und Christian H., 19, beide aus Wien-Donaustadt, wurden am 27. März 1989 tot in ihrer Wohnung in der Ziegelhofstraße aufgefunden. Offizielle Todesursache: Selbstmord. Freunde der bei-

den wußten, daß die Jugendlichen seit langem medikamentensüchtig waren.

Was mit Einsamkeit, Sucht und Verzweiflung endete, hatte einst ganz „normal“ begonnen. Denn jede Art von Sucht entwickelt sich scheinbar harmlos innerhalb alltäglicher Lebens- und Arbeitsbedingungen. Süchtig wird man nicht von einem Tag auf den anderen.

Für den Elternverein der Donaustädter Hauptschule Prinzgasse war der Tod von Peter und Christian die „Initialzündung“ zu ihrem Engagement für Drogenaufklärung an Schulen. Josef Rohaczek, Obmann des Elternvereins, selbst fünffacher Vater und im Zivilberuf Polizeibeamter, dazu: „Meine älteste Tochter ist früher mit den beiden Burschen in einer Klasse gesessen. Da hab' ich begriffen, daß niemand davor gefeit ist, mit solchen Problemen konfrontiert zu werden.“

So begann die rührige Elterninitiative im Vorjahr den Kampf für eine umfassende Aufklärung über das Drogenproblem an allen Schulen Österreichs. Mit Briefen an die verantwortlichen Politiker werben sie um Unterstützung für ihr Anliegen, mit einer Unterschriftenaktion wollen die Eltern ihre Forderung in den parlamentarischen Bürger- und Petitionsausschuß katapultieren.

Einen konkreten Versuch in Sachen Drogenaufklärung startete die Hauptschule Prinzgasse im vergangenen Juni. Auf Einladung des Elternvereins hielt Major Franz Essl vom Sicherheitsbüro vor rund 80 Schülerinnen und Schülern der vierten Klassen einen Vortrag über Drogenmißbrauch und seine Folgen. Essl ist ein Verfechter der sogenannten „Schocktherapie“, die durch drastische Fotos oder Filme eine abschrek-

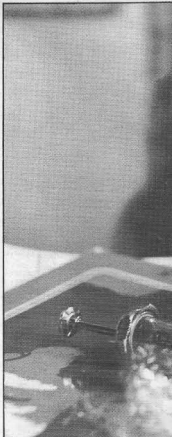


Bild: Franziska

„ **Gesundheitsstadtrat Sepp Rieder:** Die geöffneten Ostgrenzen bergen auch die Gefahr, daß Wien als Umschlagplatz von Drogen an Bedeutung gewinnt. Wir müssen daher in der Prävention neue Wege gehen. Der erhobene Zeigefinger allein genügt nicht, wir müssen die Ursachen für Suchtverhalten ergründen.

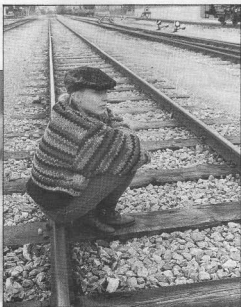
Ich habe daher die Ausarbeitung eines neuen Drogenkonzepts in Auftrag gegeben, das sich wissenschaftlicher Analysen bedienen soll. Ein umfassendes Präventionskonzept muß sich aber auch der Frage zuwenden, wie die Familie stärker eingebunden werden kann. In Amerika gibt es bereits erfolgreiche Therapieansätze, die Hilfestellungen der Eltern miteinbeziehen.“

kende Wirkung bei den Jugendlichen erzielen soll: „Ich glaube, daß diese Methode gerade bei jungen Menschen wirksam ist, die vielleicht noch nie einen Drogentoten gesehen haben.“

Von Therapeuten und Sozialarbeitern wird die Sinnhaftigkeit dieser Art von Drogenaufklärung allerdings ernsthaft in Frage gestellt. So befürchtet Michael Dressel vom Verein Wiener Sozialprojekte, daß Abschreckung allein in die falsche Richtung führen könnte. „Die Polizei ist für uns kein Feindbild, aber von der Wirkung her ist das Erzählen von Schauer Geschichten problematisch“, meint Dressel und verweist auf die Gefahr, daß die spannende Aufmachung solcher polizeilicher Aufklärungsaktionen auch die Neugierde der Jugendlichen wecken kann. Er propagiert daher die ursachenorientierte Prä-

...rung an allen österreichischen Schulen

„stillen Tod“



Bilder: Christa Petri, Begleiter
Süchtig wird man nicht von heute auf morgen. Suchtverhalten entsteht langsam, oft genug unbemerkt von der Umwelt – in alltäglichen Lebens- und Arbeitssituationen. Am Ende des Weges warten Einsamkeit, Krankheit und Verzweiflung

vention nach Schweizer Muster: „Prävention in diesem Sinn bedeutet Bedingungen schaffen, damit weniger Leute süchtig werden.“ Die Zürcher Suchtpräventionsstelle arbeitet seit einigen Jahren erfolgreich mit Lehrern, Schülern und Eltern. Im Mittelpunkt stehen Fortbildungskurse für Lehrer.

Die Donaustädter Elterninitiative ist jedenfalls fest entschlossen, der in Österreich bislang praktisch nicht vorhandenen Drogenaufklärung an Schulen auf die Beine zu helfen. Johann Rohaczek resümierend: „Wir verlangen einen Arbeitskreis, an dem Eltern, Lehrer, Schüler, Drogenexperten und Polizeivertreter teilnehmen.“ Eine Idee, die zumindest die Chance auf ein gemeinsames Vorgehen gegen den Drogenmißbrauch eröffnet.

RENATE ZIKMUND ■

„ Dr. Stephan Rudas, Psychosoziale

Dienste: Seit zehn Jahren gibt es in Wien drogenpolitische Überlegungen. Das neue Drogenkonzept, das ich derzeit erarbeite, soll die aktuellen Entwicklungen bei Vorbeugung und Therapie miteinbeziehen. Bei der Drogenpolitik müssen heute die engeren Grenzen des Gesundheitswesens überschritten werden, auch wohnungs-, sozial- und familienpolitische Überlegungen sind einzubringen. Wir müssen uns daher die Frage stellen: „Was haben diejenigen, die nicht süchtig geworden sind?“ Die Elterninitiative im 22. Bezirk begrüße ich, denn nichts ist so schlimm wie die Tatenlosigkeit.“



Bild: Kluger